

OLMA als Begegnungschance für Stadt und Land

Rede

von

Bundesrat Ueli Maurer

anlässlich

der Eröffnung der OLMA vom 13. Oktober 2016 in St. Gallen

I Gemeinsamer Kompass

Ganz herzlich bedanke ich mich für die Einladung an die Olma. Ich freue mich, ausserhalb von Bundesbern wieder einmal am Puls von Gewerbe und Landwirtschaft, einfach am Puls des realen Lebens zu sein.

Die Olma ist eine hervorragende Gelegenheit dazu. Sie zeigt uns das Angebot verschiedener Branchen und die Leistungen der Landwirtschaft. Sie führt Kunden und Anbieter zusammen. Und sie führt auch Stadt und Land zusammen.

Dieser Ausgleich scheint mir immer wichtiger zu werden. Es ist meine ganz persönliche Erfahrung der letzten Jahre, dass der Graben zwischen Stadt und Land grösser wird. Oft sind es subtile Anzeichen. Manchmal der unterschwellige Ton zwischen den Zeilen. Mein Eindruck ist, dass sich ein Teil der urbanen Bevölkerung zwar nach heiler Welt und ländlicher Idylle sehnt, aber die Werte und Ansichten der ländlichen Bevölkerung nicht richtig versteht – oder nicht wirklich ernst nimmt.

Das führt manchmal zu gegenseitigen Missverständnissen. Ich meine, Anlässe wie die Olma können hier dagegenhalten. Sie fördern den Austausch und das gegenseitige Verständnis.

Es geht zuerst einmal um Einfaches, das aber vielen nicht mehr so richtig bewusst ist. Wir sind uns die tollen Auslagen in den Läden gewohnt. Die Lebensmittel sind einfach da. Gut und gesund. Aber was steckt dahinter? Welche Arbeit steckt in all den Nahrungsmitteln, die wir jeden Tag essen und trinken? Die Olma ist für viele so etwas wie ein Blick hinter die Kulisse unseres täglichen Konsums.

Und dann kann man noch einen Schritt weitergehen: Es geht um Herkunft. Es geht nicht nur darum, wo unsere Lebensmittel herkommen, es geht auch darum, wo *wir* selbst alle herkommen. Die Mehrheit der Bevölkerung ist nicht mehr in der Landwirtschaft tätig. Viele wohnen in der Stadt oder in der Agglomeration. Aber viele haben in der ländlichen Schweiz ihre Wurzeln. Hier hat ein grosser Teil unserer gemeinsamen Werte ihren Ursprung. Diese ländliche Schweiz hat unsere Identität geprägt und prägt sie bis heute.

Ich glaube, gerade in unserer globalisierten, schnelllebigen Zeit wird diese Identität wieder wichtiger. Irgendwo brauchen wir einen Halt, irgendwo brauchen wir Beständigkeit. Und nicht zuletzt einen Kompass an Werten in einer Welt, die in vieler Hinsicht aus den Fugen geraten ist.

Sie helfen hier, Leuten die Augen zu öffnen; zu sehen, was andere tun und leisten. Sie erinnern uns an unsere Herkunft und Sie leisten einen wichtigen Beitrag zur Pflege unserer Identität. Die Olma zeigt die bodenständige, solide, gewerbliche und landwirtschaftliche Schweiz. Und sie darf sich zeigen! Wir verdanken ihr viel!

Vielen Dank an die Veranstalter für das, was Sie hier jedes Jahr auf die Beine stellen. Das alles hat viel mehr Bedeutung, als gewöhnlich einer Messe zukommt. Es ist unterhaltsamste Horizonterweiterung, gelebte Verständigung

zwischen Stadt und Land und es beleuchtet auf wunderschöne Art unsere Herkunft und Identität.

II Das Jahr ohne Sommer

Ich möchte heute ein Ereignis ansprechen, das zeitlich weit weg ist. Und das wir kaum nachempfinden können. Thematisch dagegen liegt es uns heute an der Eröffnung der Schweizer Messe für Landwirtschaft und Ernährung sehr nahe.

2016 jährt sich zum 200sten Mal eine schlimme Zeit, die heute weitgehend in Vergessenheit geraten ist. In Geschichtsbüchern nimmt sie nur wenig Platz ein: 1816 nannte man „das Jahr ohne Sommer“. Ein Jahr zuvor war in Indonesien der Vulkan Tambora ausgebrochen. Der Vulkanausbruch war so gewaltig, dass sich für einige Zeit die Atmosphäre verfinsterte. In Nordamerika und in Europa kühlte sich dadurch vorübergehend das Klima ab. Diese Zusammenhänge waren unseren Vorfahren damals nicht bekannt. Aber sie spürten die verheerenden Folgen.

Bis im Juni schneite es sogar auch im Flachland immer wieder. Es blieb den ganzen Sommer nass und kalt. Zeitzeugen berichteten, dass es im Juli an 28 Tagen regnete, meistens von morgens bis abends.

Das Getreide verrottete auf den Feldern und die Kartoffeln mussten im Herbst aus dem Schnee gegraben werden. Die NZZ berichtete damals am 24. September 1816, dass die Sennen erst jetzt ihr Vieh auf die Alpen treiben können, die sie sonst in anderen Jahren um diese Zeit wieder verlassen.

Die Folgen waren eine Hungersnot und eine gewaltige Teuerung. Bis im Frühling 1817 vervielfachten sich die Lebensmittelpreise. Menschen assen teilweise Gras oder Rinde. In einzelnen Appenzeller Gemeinden starb 1816/17 mehr als jeder zehnte Einwohner.¹

In der Region, wo ich herkomme, lebte zu jener Zeit Jakob Stutz. Er war Knecht, Weber, Lehrer und Volksdichter. Wenn man in seinen Erinnerungen liest, geht das heute noch unter die Haut, wie die Leute damals an den Entbehrungen leiden mussten. Es sei schwierig gewesen, schreibt er an einer Stelle, Bekannte wieder zu erkennen, weil sie durch das lange Hungern ganz entstellt waren.

Das alles ist für uns heute unvorstellbar – zum Glück!

Vor 200 Jahren erlebte die Schweiz die letzte wirkliche Hungersnot. Wir verdanken das einem Fortschritt, den man gar nicht genug würdigen kann: Seit Menschengedenken war der Hunger für viele ein mehr oder weniger ständiger Begleiter gewesen. Eindrücklich berichtet einige Jahrzehnte vor Jakob Stutz Ihr Ulrich Bräker davon, der Chronist und Schriftsteller aus dem Toggenburg. Für viele war das Essen knapp, auch zu normalen Zeiten; ein üppig gedeckter Tisch war seltener und grösster Luxus.

¹ <http://www.nzz.ch/zuerich/aktuell/1816-das-jahr-ohne-sommer-wenn-die-natur-das-leben-der-menschen-durcheinanderbringt-ld.85902>

III Versorgungssicherheit – ein unterschätztes Thema

Aber was sagt das uns?

Zuerst einmal: Landwirtschaft ist dynamisch. Sie hat sich dank wissenschaftlicher Erkenntnis genauso gewandelt wie andere Wirtschaftsbereiche auch. Sie ist sehr viel effizienter geworden. Und der Wandel geht immer weiter: Zum Beispiel sind hier in einem temporären Laufstall 30 Kühe zu sehen, die sich von einem Melkroboter melken lassen.

Zweitens: Ein besseres Transportsystem verbesserte die Versorgung. Import wurde einfacher und günstiger. So verringerte sich die Abhängigkeit von der eigenen Ernte. Ausfälle lassen sich besser durch Zukäufe kompensieren.

Unser Land konnte damit das Elend hinter sich lassen, das Hungersnöte immer wieder verursachten. Seither ist unsere Versorgung kaum noch von den Launen der Natur abhängig. Wir kennen nur die Welt der vollen Regale. Wir haben nie etwas anderes erleben müssen. Das Angebot unterscheidet sich nicht einmal mehr richtig nach Jahreszeit oder Saison. Alles ist immer zu haben.

Das ist schön und grossartig. Aber wir sollten eines nicht vergessen: Für einfach selbstverständlich können wir das nicht halten.

Wir haben 200 Jahre zurückgeschaut. Wir können jetzt auch 100 Jahre oder 75 Jahre zurückschauen.

Vor hundert Jahren tobte der Erste Weltkrieg in Europa. Der Lebensmittelimport in die Schweiz war stark eingeschränkt. Die Lebensmittelpreise stiegen stark an. Das führte zu Not und gesellschaftlichen Spannungen. Letztlich musste der Staat Lebensmittel rationieren.

Vor 75 Jahren funktionierten Landwirtschaft und Landesversorgung nach dem Plan Wahlen. Wieder waren Lebensmittel rationiert. Jeder Quadratmeter wurde für den Anbau genutzt.

Wir sehen, sobald der Import schwierig wird, kann es wieder knapp werden mit der Grundversorgung. Heute würde es noch viel knapper. Denn die Bevölkerung nimmt ständig stark zu und die landwirtschaftlich nutzbare Fläche schrumpft.

Natürlich – die letzten Versorgungskrisen sind lange her. Aber können wir wirklich darauf vertrauen, dass der Handel auf der ganzen Welt immer und ohne Unterbruch reibungslos funktioniert? Dass wir uns jederzeit ohne Beschränkungen auf ein weltweites Angebot an Gütern verlassen können? Oder müssen wir nicht eher davon ausgehen, dass gerade unsere moderne, globalisierte Wirtschaft sehr verletzlich geworden ist?

In der Schweiz werden Fragen und Risiken rund um die Themen Ernährungs- und Versorgungssicherheit meiner Meinung nach etwas nachlässig und blauäugig angegangen – wenn überhaupt. Wenn wir aber die weltpolitische Lage aufmerksam verfolgen, bemerken wir rasch, dass ausserhalb unserer Komfortzone Ernährung und Versorgung eine eminent politische Rolle spielen.

Das sollten wir wohl auch für die Schweizer Landwirtschaftspolitik im Hinterkopf behalten.

IV Chance der Begegnung nutzen

Ich habe unsere Herkunft, unsere Identität und unsere Werte erwähnt. Das sind staatspolitisch wichtige Themen. Und ich habe an 1816, das Jahr ohne Sommer, erinnert. Das ist historisch schwere Kost, vielleicht regt sie zum Nachdenken an, weil Fragen der Ernährungssicherheit immer aktuell sind – auch heute noch.

Wie erreicht man aber mit solchen Themen ein breiteres Publikum? Die Antwort heisst Olma.

Das grossartige an der Olma ist, dass bei Ihnen in St. Gallen das alles ganz spannend und fröhlich daher kommt. Der Nährstand zeigt seine Bedeutung, aber ohne Pathos – Dafür etwas augenzwinkernd; zum Beispiel mit dem bereits legendären Schweinerennen. Oder dem Seilziehwettkampf: Brauereipferd versus Schwinger.

Sie schaffen Begegnungen für die Landwirtschaft, mit dem Tag der Bäuerin, dem Landjugendtag oder dem Olma-Bauerntag, an dem die Situation am Milchmarkt diskutiert wird.

Aber Sie öffnen auch den Fächer. Sie zeigen die Landwirtschaft so, dass jede und jeder sie versteht. Sie stellen die Wertschöpfungskette von Schweizer Lebensmitteln vor. Die Bäcker-Confiseure arbeiten mit ihren Lehrlingen in einer Schaubäckerei. Die Sonderschau des Schweizer Bauernverbandes bringt den Besuchern die einheimischen Nutztiere näher.

Wir erleben einen aussergewöhnlichen Ansatz, uns mit der historisch gewachsenen Schweizer Vielfalt auseinanderzusetzen: Mit fast 500 Sorten ist die Schweizer Käselandschaft eine der vielfältigsten der Welt. Sie hat eine jahrhundertealte Tradition. Die Schweizer Käsebranche bietet in den kommenden Tagen verschiedenste Spezialitäten zur Degustation an. Unser Föderalismus geht also auch durch den Magen.

Die Olma ist zudem in Bereichen ausserhalb der Landwirtschaft ein Augenöffner. Dieses Jahr wird die Feuerwehr vorgestellt. Eine Parallele zu den Nahrungsmitteln gibt es allerdings durchaus: Man hält sie für selbstverständlich und geht davon aus, dass sie einfach rasch da ist, wenn man sie braucht.

Hier aber erfahren wir etwas über die Leistungen von 1'200 Berufsfeuerwehrleuten und 90'000 Frauen und Männern in der Milizfeuerwehr. Das ist auch ein eindruckliches Beispiel für unser Milizsystem.

Identität entsteht durch Herkunft. Sie tragen dazu bei: Wir können bäuerliches Handwerk besichtigen. Es gibt den Tag der Tambouren, Pfeifer und Claironisten. Es gibt den Tag der Volkskultur.

Aber Identität entsteht auch durch Geselligkeit – dazu muss ich nichts sagen, in

dieser Hinsicht ist die Olma ja ohnehin legendär.

Man trifft sich an der Olma. Das gilt für eine ganze Region. Auch über die Landesgrenze hinweg. Das Fürstentum Liechtenstein ist dieses Jahr Ehrengast – ganz herzlich willkommen!

Und noch etwas: Über 620 Aussteller präsentieren sich hier. Die Besucher haben ein vielseitiges und abwechslungsreiches Angebot, dazu jederzeit die Möglichkeit, sich die Sache bei einem Glas Wein oder bei Olma-Bratwurst und Bier genauer zu überlegen. Das ist Angebot und Nachfrage in Reinkultur. Die Olma beweist damit auch, was für eine interessante, freudige und fröhliche Sache die freie Marktwirtschaft in Wahrheit ist! Offensichtlich waren die Kritiker und Skeptiker einfach noch nie an der Olma ...

Nutzen Sie die Chance zur Begegnung, die Ihnen die Olma bietet! Sie leisten damit einen wichtigen Beitrag zum gegenseitigen Verständnis. Gerade auch zwischen Stadt und Land. Ich bin sicher, dieser tolle Anlass hilft der Schweizer Landwirtschaft mehr als mancher politische Vorstoss im Parlament.

Ich wünsche den Veranstaltern auch dieses Jahr einen grossen Erfolg. Und den Besuchern einfach ganz tolle Tage! Geniessen Sie die Olma 2016!